Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 6

Artikel: Der Zentralbahnhof in Thun

Autor: Born, E.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633322

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

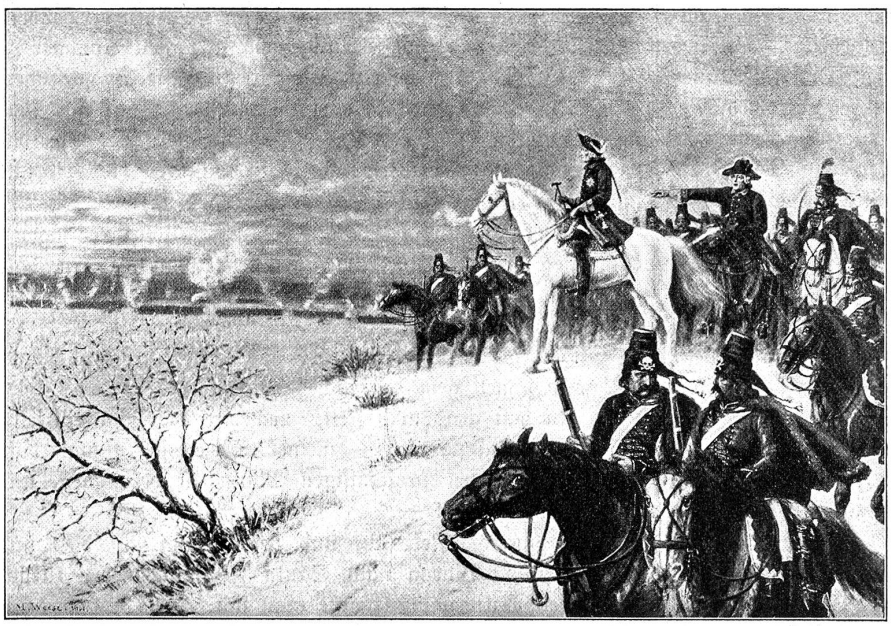
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Friedrich der Grosse in der Schlacht bei Leuthen. (Nach dem Gemälde von M. Weese.)

Generalleutnant und erhielt einen Monat nach seiner Heimkehr 1779 die einträgliche Vogtei Köniz, welche er die üblichen sechs Jahre verwaltete. Vor seinem Abschied aus preußischen Diensten war Robert Scipio Lentulus nur dreimal in Bern. Das erstemal 1745 kam er als österreichischer Dragonerhauptmann, dann 1767 als preußischer Generalmajor und im folgenden Jahre als Gouverneur von Neuenburg; 1767 brachte er nicht weniger als zehn Monate in Bern zu.

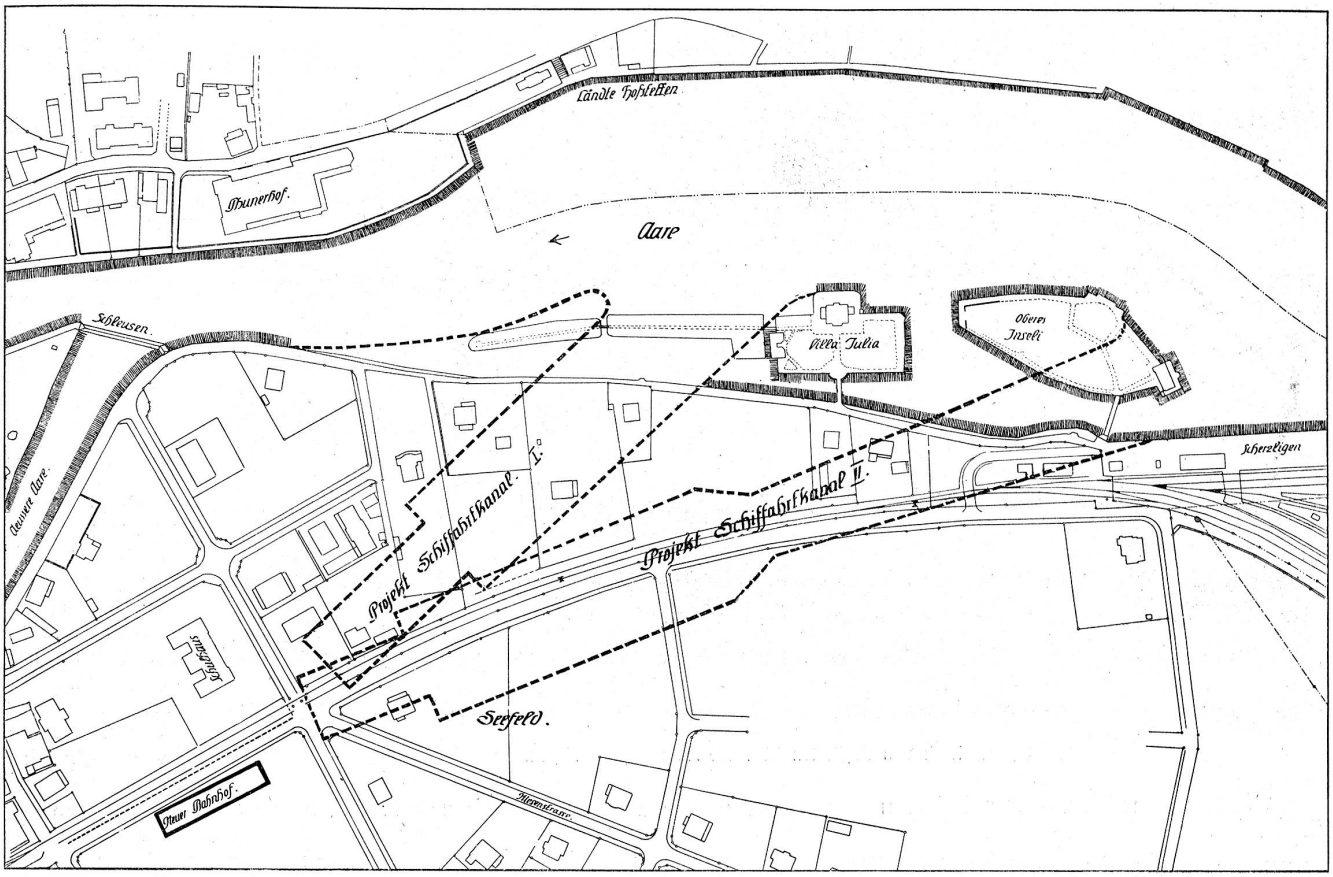
Die überraschenden Siege Friedrichs des Großen in den drei schlesischen Kriegen hatten schon 1759 die bernische Obrigkeit auf eine Neubildung ihres Heeres geführt, welche 1766 endlich zum Abschluß kam. Nach preußischem Muster wurde der Rock dunkelblau, preußisch die Heereinteilung, die Artillerie, die Ausrüstung, die Gewehre, ja sogar ein wenig der Drill. Seit hundert Jahren hatte man die französischen Vorbilder nachgeahmt: die Flinte, das Bajonett, den grauen Rock, den Dreispitz, den Zopf; jetzt entschloß man sich kühn zu neuen Idealen, während die übrigen Orte und Zugewandten friedlich in den alten Geleisen weiter karrten und vierzig Jahre später noch nach alter Mode ins Feld zogen, zusahen und heimkehrten.

Als Lentulus im Februar 1767 auf Urlaub nach Bern kam, hatte die Obrigkeit auf Grund der Zählung von 1764, die 337,000 Seelen ergeben hatte, ein Heer von 56,000 Mann aufzustellen beschlossen; etwas weniger als die Hälfte stellte den „Kriegsfuß" dar, etwa dem heutigen Auszug entsprechend, der Rest die „Stamm-Mannschaft" (Landwehr und Landsturm). Dieses Heer zerfiel in 14 deutsche und 7 welsche Auszüger-Regimenter, 4 Scharfschützen-, 18 Dragoner- und 3 Artillerie-Kompagnien und die Stadt verfügte dazu über ein Zeughaus mit ca. 20,000 Flinten und über 400 Geschützen. Reichlich mit praktischem Sinn begabt, beschlossen auf gestellten Antrag die gnädigen Herren im Frühling 1767, diese Macht durch Lentulus mustern zu lassen. Der General erklärte sich bereit und begann seine Arbeit sogleich mit den Vorräten des Zeughauses; vom 8.—22. Juni 1767 wurde das „große Lager" auf dem Kirchenfeld abgehalten, wo 400 Grenadiere, 602 Trüllmeister, 130 Dragoner, 348 Artilleristen und eine freiwillige Bürgerkompagnie, insgesamt also 1580 Mann von Lentulus und seinen drei Gehülfen, den preußischen Offizieren Palville, Kopkinsky und Monod de Froideville, gemustert wurden. Auf Grund dieser Musterungen von Material und Personal arbeitete Lentulus ein ausführliches, noch erhaltenes Gutachten über das ganze bernische Heerwesen aus, in dem er bloß der Infanterie und den Artilleristen eine einigermaßen gute Note erteilt, seine eigene Waffe aber, die Kavallerie, in den schärfsten Ausdrücken verurteilt und einen allmähligen Umguß des gesamten, vor kurzem erst erneuerten Artilleriematerials empfiehlt. Auf Lentulus' Rat ist das weiße Lederzeug und der eiserne Ladstock bei der Infanterie, das Exerzitium zu Pferd (statt wie bisher zu Fuß!) bei der Kavallerie und ein neues Fuhrwesen bei der Artillerie eingeführt worden; die alte rote Farbe der Lafetten und Fuhrwerke mußte der preußischen dunkelgrünen weichen. Dagegen warnte der General vernünftigerweise, bei der Miliz übermäßig viel Griffe zu klopfen, „mit denen er das Landvolk nicht so sehr zu plagen den Trüllmeistern anbefehlen möchte. Diese Handgriffe vollkommen zu können, seye für eine Miliz eine Zierde und nicht eine Notwendigkeit; eine solche seye es hingegen, daß der Soldat gut marschiere, geschwind lade und beim Schießen wohl anschlage, welches hier nicht geschieht und doch im Ernstfall die Hauptsache ist." — Im Jahr darauf befehligte Lentulus 400 Mann bernische Truppen beim unblutigen Neuenburgerzug, 1781 bei der Besetzung von Freiburg, 1782 beim Genfer Handel; keiner der drei Feldzüge bot Anlaß zu größern Aktionen, zu Proben auf das Exempel; erst zwölf Jahre nach seinem Tod mußte das bernische Heer gegen die Franzosen die Waffen ergreifen. Mit welchem Erfolg ist bekannt, denn auch hier zeigte sich, daß nicht Ausrüstung und Reglemente, die vom Vorbild Friedrich geschickt genug kopiert waren, sondern der Geist der Truppe deren Wert ausmacht und den Sieg bedingt.

Ueber die sonstigen Beziehungen Friedrichs zu Bern wissen wir wenig genug, denn leider ist die gesamte Korrespondenz mit Lentulus verschwunden, die wertvolle Aufschlüsse über die Vorgänge hinter den Kulissen geben könnte. Doch ist bekannt, daß Friedrich die bernische Republik als das Ideal eines Staates ansah, als eine wirkliche „Herrschaft der Besten", wohl weil er sie nur aus der Ferne kannte, verschönt durch Lentulus' Berichte. Bloß einen Witz haben die Zeitgenossen überliefert, den Friedrich bei der Nachricht tat, daß infolge des Großratsbeschlusses von 1783 jede regimentsfähige Familie das adelige „von" ihrem Namen vorsetzen dürfe. Er bemerkte dazu trocken: „Messieurs de Berne se sont déifiés."

Der Zentralbahnhof in Thun.

Als ein in der Geschichte der Stadt Thun epochemachendes Ereignis ist wohl die Erstellung eines Zentralbahnhofes mit der Hafenanlage für die Thunersee-Dampfbote zu bezeichnen. Damit wird erreicht, daß die unerquickliche Doppelspurigkeit der Halte- und Umsteigestellen in Thun und in Scherzligen, welche beide vom fremden und einheimischen Reisepublikum in gleich großem Maße benützt werden müssen, aus der Welt geschafft wird. Der Erstellung eines Einheitsbahnhofes weist man allgemein auch mit Recht weittragendste Bedeutung für den Aufschwung Thuns und seiner Umgebung



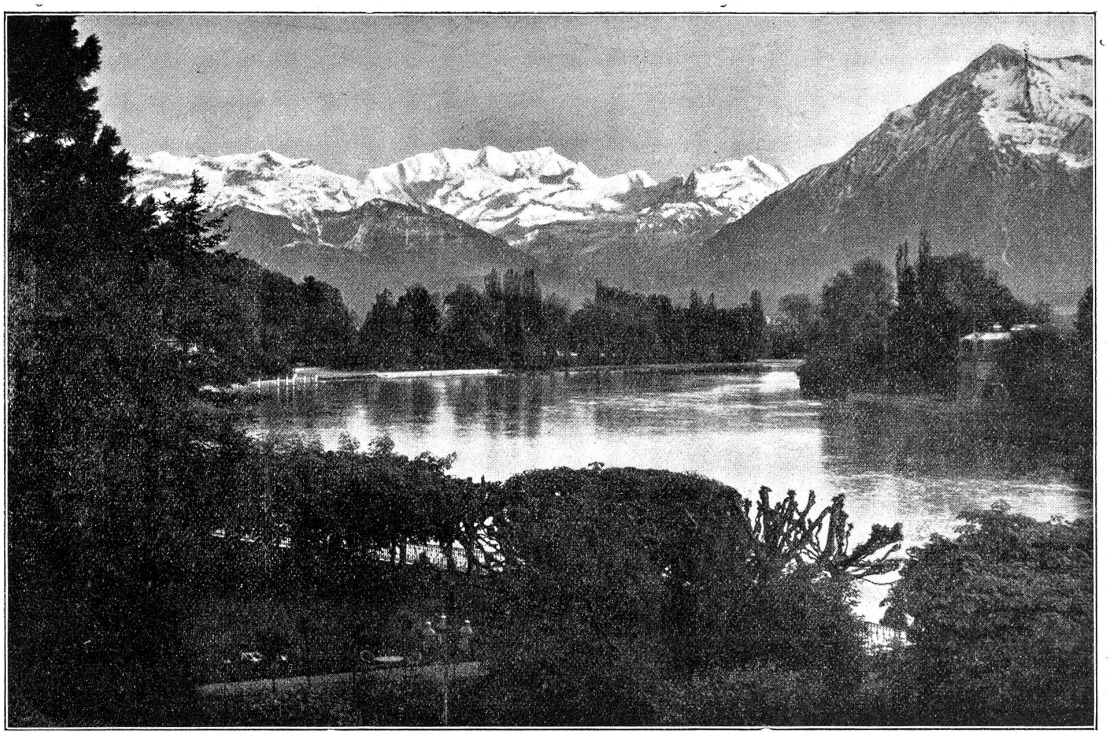
Projekte für die Erstellung eines Schiffahrtskanals als Anschluss an den Zentralbahnhof in Thun.

zu, und es hat dieser Ort, besonders als Fremdenplatz, ein hohes Interesse an einer zweckmäßigen Verbesserung der Zufahrtsverhältnisse seiner Verkehrslinien. Denn in einer rationellen Lösung dieser Bahnhoffrage liegt nicht nur ein Wert für das entwicklungspolitische Moment, sondern sie ist ebensosehr von einschneidender volkswirtschaftlicher Wichtigkeit, weshalb sie die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf sich lenkt. Vom Stande der Fremdenindustrie hängt eben auch die Lage unseres Marktes ab.

Der heutige Hauptbahnhof von Thun ist die Zwischenstation der Linie Bern-Interlaken und zugleich Kopf- oder Transitstation der Gürbethalbahn und der Linie Thun-Burgdorf, währenddem die Station Scherzligen, welche außerhalb der Stadt an der Aare liegt, die Umsteig- und Umladstelle von der Bahn zu den Dampfschiffen ist. Abgesehen von den betriebstechnischen Nachteilen, welche derartige Umständlichkeiten mit sich bringen, führen diese oft zu unangenehmen Mißverständnissen und zu arger Verwirrung bei den Reisenden, welche mit den Verhältnissen nicht vertraut sind. Eine Benachteiligung für Thun lag auch stets darin, daß das unscheinbare Scherzligen als Kopfstation der Dampfschifflinie in den wichtigen und internationalen Fahrplänen Aufnahme fand, der Name der renommierten Fremdenstadt Thun, nach welcher der wunderschöne Thunersee benannt ist, jedoch oft fehlte.

Die Dringlichkeit der Verbesserung dieser unzulänglichen und unhaltbar gewordenen Bahnhofverhältnisse ist dann endlich durch die baldige Eröffnung der großen Berner-Alpen-Eisenbahn durch den Lötschberg über Thun-Kandersteg-Simplon nach Italien recht deutlich in den Vordergrund gerückt worden, und es ist wohl diesem Umstande zu verdanken, daß die Inangriffnahme der Bauarbeiten für das Aufnahmegebäude und die Geleiseanlagen des neuen Zentralbahnhofes unmittelbar bevorsteht. Dieser kommt auf das Areal der „Velomatte" hinter den Turnhalleplatz und das Aarefeldschulhaus zu stehen.

Weniger abgeklärt ist noch die Frage des Schiffahrtsanschlusses. Nachdem der Artikel 11a diesbezüglich im abgeschlossenen Kaufvertrag bei der Fusion der Dampfschiffgesellschaft mit der Thunerseebahn nun eine freiere Fassung erhalten hat, so ist zu hoffen, daß auch hier die Interessen Thuns gewahrt werden können. Mit gutem Grunde hat Thun gegen das von der Schiffahrtsgesellschaft vorgeschriebene Projekt II unseres Planes energisch Stellung genommen. Dieses sieht einen Schiffahrtskanal vor, der die Reisenden zur Ländte geführt hätte, ohne daß diese etwas von dem prächtigen Stadt- und Landschaftsbilde hätten sehen können, welches man auf der Aarefahrt genießt. Von diesem projektierten Kanal aus liegt es versteckt hinter den mächtigen Baumgruppen der Scherzligenpromenade und der Areinseln. Auch hat eine Saisonstadt verständlicherweise kein Verlangen nach einem monotonen und abflußlosen Wasserarm im schönen Villenquartier des Seefelds, der bei hoher Temperatur üble und ungesunde Dünste entwickeln würde. Ein Fremdenort hat das Anrecht darauf, daß seine natürlichen Reize und Schönheiten zur Geltung gebracht werden, und der Reisende soll einmal auf dem Dampfschiff vom Zentralbahnhofe fort, durch das prachtvolle Aarebecken hinüber zur heute schon bestehenden Ländte in Hofstetten und am Idyll der beiden „Inseli" vorbei in den bezaubernd schönen Thunersee dem strahlenden Alpenkranz entgegengebracht werden. Auf dieser Fahrt genießt er dann ein herrliches Schauspiel beim Anblick der stufenartig aufgebauten Stadt und der Szenerie der malerischen Ufer des breiten Flusses. Das ist dann eine lebende Reklame für Thun, die für sich selbst spricht. Sie wird kaum durch den Bau eines künstlichen Kanales vereitelt werden müssen, und man wird es gewiß nicht außer Acht lassen, den majestätischen natürlichen Wasserlauf dem Verkehre dienstbar zu machen.



Thun. Blick von Hofstetten über die Aare auf die Alpen.

hen nun dahin, ein Projekt zur Verwirklichung zu bringen, das darin gipfelt, die Hafenanlage soweit wie möglich in das Stadtgebiet hinein zu verlegen, und die Aare ohne Verstümmelung der Inselgruppe und der feenhaft schönen Scherzligenpromenade zu befahren. Dieses Ziel könnte in glücklichster Weise erreicht werden, wenn der Schiffzufahrtskanal erst bei der alten malerischen Schleusenbrücke, welche als Uebergang bestehen bleiben könnte, einmünden würde, um den Landungsplatz der Dampfschiffe vor dem Zentralbahnhofe auf der freien Wiese zwischen dem Aarefeldschulhause und der Turnhalle zu suchen. Laut maßgebender Aussagen nautischer Fachleute sei dieses Projekt in Bezug auf die Betriebssicherheit bei anderer Regelung des Wasserstandes durchführbar.

Von den Entwürfen, welche bis jetzt ausgearbeitet worden sind, würde den Thunern das Projekt I unseres Planes am besten entsprechen. Bei seiner Ausführung käme die Zufahrt zum Bahnhof gegenüber dem Hotel Thunerhof zu stehen, und es wäre dabei eine befriedigende Befahrung des Arebassins möglich, nur müßte die untere Insel wie die Scherzligenpromenade durchschnitten werden, was das Landschaftsbild leider stark beeinträchtigen würde.

Die Bestrebungen des Verkehrs- und Verschönerungsvereins von Thun und Umgebung und weiterer Kreise gehen

Möge es nun gelingen bei der großen Umwandlung dieser Bahnhof- und Schiffsanschlußanlagen die Lösung zu finden und zum Durchbruch zu bringen, welche Thun am besten frommt.

Ihr Geschick sollte ein weitsichtiger Gedanke beseelen:

„Die Gegenwart der Zukunft!" E. F. Born.

Der Maskenball.

Eine Plauderei über den Quodlibet-Abend (4. Februar 1912) von **Klaus Leuenberger, Bern.**

. . . Lose, muntre Lieder, singt man voller Lust,
Rote, duft'ge Blumen steckt man an die Brust,
Volle, würz'ge Flaschen leert man bis zum Grund,
Holde, hübsche Frauen küßt man auf den Mund.

„Jawohl, küßt man . . . ". Der blonde, junge Riese im Gesellschaftsanzug kam nicht weiter. Die Musik setzte ein. Süß und schmeichelnd — ein Walzertraum.

Er rückte an seiner Kravatte: „Mein Kragen ist doch keine Rutschbahn". —

Dann stand er an die Türe, und seine Blicke tauchten in das Treiben im Saal. Tief, als wollten sie die Menschen alle zusammen umfassen.

Das wogte und kicherte. — Und es herrschte eine blendende Pracht.

„Hier spielt das Leben Theater," dachte er. „Wer da hinter die Kulissen blicken dürfte, müßte für den ganzen Abend Stoff genug haben zum Nachdenken."

Drüben am Marmorpfeiler stand ein himmelblaues Etwas. Ein Tanagrafigürchen. Nur sekundenlang. Aber das Licht verliebte sich in es. Sein blondes Haar ward eitel Gold. Das Kleidchen war ein Diamantfeld, so glitzerte es.

Drei Wunderfrauen der Nacht huschten vorüber. Alle gleichgroß und gleichstark. Mit Fesseln wie die Rehe. — Ueberhaupt dieser Aufbau. Die Natur ist eine Künstlerin.

Wer mögen die wohl sein? — Ob es wohl? . . .

Aber nein, was nützt das Raten, sie sehen einander ähnlich, wie die Eier aus einem Korb. — Richtig, auf sie paßt ein Lied: „G'wachsen wie e' Bäumerl im schönen Wienerwald" . . .

Herren stehen an den Wänden, alle in Schwarz.

„Du bist verheiratet:" sagt eine Maske zu einem von ihnen. Die andern lachen. „Was tust du hier? —"

„Woran erkennst du das, schöne Weisheit? — "

„An deinem Schlotterstand und der Stirn, die Neigung zeigt, sich nach dem Nacken zu verlängern."

Sie gab ihm einen Schlag mit dem Fächer. Dann huschte sie davon, wie ein Vogel, der die ganze Nacht im Regen war. —

Zwei Vogelscheuchen stelzen durch den Saal. Auf ihren Schultern ruht ein Spatz; der Frechling! — Sie sind ganz mit Blumen und Aehren behangen und sehen aus wie echt.

„Nelken, wer kauft Nelken — schöne frische Nelken!"